

## Winter im Lausitzer Gebirge

Von Professor Dr. Ernst Burmeister-Zittau

Das Lausitzer Gebirge leuchtet jetzt an klaren Frosttagen in voller Winterpracht und ladet alle Naturfreunde so recht zu Ruh, Erholung und Vergessen der Nöte unserer Zeit zum Verweilen ein. Darum sei mir gestattet, eine kurze Orientierung über die Schönheit unseres Gebirges im Hinblick auf die Landschaftsbilder zu geben, die sich mir als Vorwurf von Künstlernaufnahmen bei einer winterlichen Wanderung aufdrängten.

Vom Bahnhof Döbn, als Ausgangspunkt unseres Winterausfluges, bekommen wir nach wenigen Minuten auf der Langestraße am „Landhaus zu den zwei Tannen“ den freiesten und malerischsten Blick über den in blendendem Weiß leuchtenden Berg Döbn und das traute Kirchlein. Weiß gesprenkelt erscheinen nicht nur die Tannen, die an ihm aufstehen, sondern auch die breiten Streifen der Felsabsätze, aus denen der Berg sich gürtelartig aufbaut; so bildet sich das Ganze für den Beschauer zu einem plastischen Relief aus, wie es der Sommer nicht bietet. Wir steigen zu dem weitberühmten Berg auf und finden oben auf der Höhe, ein wenig links von der Kirchenruine hinaustretend, ein entzückendes Winterbild auf das Refektorium und den Hausgrund in der Tiefe. Ein Gang über den ehrwürdigen Friedhof, auf dem nun alles Leben unter dem großen weißen Leichentuch der Erde ruht, weckt wehmütige Gedanken über die Vergänglichkeit alles Irdischen in uns. Der im Winter selten gemachte Aufstieg auf die höchste Kuppe, zu der besonders an sonnigem Vormittag zauberhaften, tiefverschneiten Waldallee bietet hohen Reiz. Wir steigen nun ins Waldtheater hinab, vielleicht noch in Erinnerung an manche prächtige sommerliche Darstellung, ans Rautendelein der „Versunkenen Glocke“ u. a. und finden statt des sonst vielbewegten, bunten Sommerbildes ein ganz anderes wundersam einsames Winteridyll. Die wackeren Schauspieler sind längst von dannen gezogen; wir entraten ihrer heute, denn die Natur zaubert uns hier in weltabgeschiedener Einsamkeit selbst das schönste Wintermärchen vor. . . . Ist es doch, als sollte Rotkäppchen im nächsten Augenblicke aus dem Walde treten und aus den Felschluchten der böse Wolf hervorbrechen.

Wir wandern weiter zum „Landhaus Zücker“ hinauf, blicken noch einmal auf die feine Silhouette der stolz ragenden Ruine und das stille Waldsanatorium, das mit seinen weißen Siebeln gar traulich aus dem Tannengrün hervorlugt, verwundern uns wohl über die mächtigen Schneehauben auf den Tor- und Gartensäulen des Landhauses und lenken dann unsere Schritte dem Hain zu. Recke Buben rodeln auf der verbotenen Hainstraße an uns vorüber, denn verbotene Früchte schmecken gut; oder aber sie betrachten die Benützung dieser unentgeltlichen Rodelbahn als ihr unveräußerliches Recht. Beim Forsthaus Hain aus dem Waldesdom herausgetreten, zeigt sich uns der Winter erst in voller Pracht. Wie von Feenhänden hingezaubert, erscheint tief verschneit der ernste Hochwald über dem Forsthaus und beim „Ritter“ entzücken uns die zierlichen schneebedeckten Fichtenbäumchen, während rechts, an der Abzweigung nach Sonsdorf, zwei starke Apfelbäume in ihrem reichen Winterschmuck einen köstlichen Anblick gewähren. Ihre Zweige neigen sich bis zur Erde und starke Stäben stützen die schweren Äste, daß die Überfülle der Früchte im Sommer und die Last des Schnees im Winter sie nicht breche. Und dahinter, wie im Dornröschenschlaf versunken, eines der wenigen noch erhaltenen strohgedeckten und turmbewehrten Bauernhäuschen, das ich im Lichtbild immer als einen Idealtyp unserer Lausitzer Bauart bezeichnete und mir als „Ansicht für den Heimatschutz“ dachte.

Wir wandern auf der Rodelbahn zum Hochwald hinauf und genießen an klaren Wintervormittagen oben Bilder von kaum geahnter, leuchtender Winterpracht. Die Kronen der wenigen vom Sturm noch nicht gebrochenen starken Bäume auf der Höhe werfen mächtige und doch duftige Schatten über den Rodelweg, dessen gleißendes Weiß uns schier blendet; während die dämpfenden Farben der niedrigen Fichtenwäldchen zu beiden Seiten des Weges und die dunkel erscheinende Baude im Hintergrund ein harmonisches Gefüge bilden.

Wir sind am Ziel unserer Wanderung, bei der nur auf einige der schönsten Punkte unseres winterlichen Gebirges aufmerksam gemacht werden sollte. Was Wunder, wenn gleich uns zahlreiche licht- und lustentwöhnte Städter an solchen Wintersonnentagen in unsere herrlichen Berge eilen, um zu schwelgen im edelsten Naturgenuß, um Kraft zu sammeln für die Last und Mühe der Werktage, für den jetzt oft allzu schweren Kampf ums Dasein! Kein Staub, wie im Sommer, beeinträchtigt die Erholung und den Naturgenuß. Keine, köstliche Gebirgsluft atmen die Lungen, die noch kräftiger atmen wie im Sommer; denn der Aufstieg im Schnee erfordert erhöhte Anspannung der Muskelkräfte, die Wangen röten sich in der Winterkälte und die Augen leuchten froh, der gesamte Stoffwechsel steigert sich und dies alles in noch höherem Maße bei dem, der Sport treibt: Rodel- und Schneeschuhlauf.

## Eine Winterwanderung zur Lausche 1920 am Frühjahrs-Bußtage

Von Gerhard Steude

Endlich konnte ich, da am Bußtag Eisenbahnzüge verkehrten, meinen schon lange gehegten Plan zur Ausföhrung bringen, die Lausche wieder einmal zu besteigen. In Großschönau begann die Wanderung. Die Sonne schien hell und lud uns zur frohen Wanderschaft ein. Jedoch unterwegs tauchte öfters die Frage auf: Sollen wir noch weitergehen? Sollen wir nicht lieber umkehren? Denn über dem ganzen Sonsdorfer Tale war ein dichter, undurchsichtiger, weißer Schleier ausgebreitet. Seine Ausläufer schickte der Nebel auch über den Buchberg ins Waltersdorfer Tal. Hier aber konnte sich dieser feine Dunst nicht fest zusammenballen, sondern er verflüchtete sich sofort wieder, sodaß das untere Tal in der Nähe der Kirche klar zu sehen war. Auch der Gipfel der Lausche blieb vom Nebel verschont. Das bestimmte uns — denn ich wanderte nicht allein — unsere Wanderung fortzusetzen.

Jeder, der im Winter, wenn Schnee und Eis die Bergabhänge bedecken, nicht im warmen Stübchen hocken bleibt, sondern auch da hinaus ins Freie strebt, weiß, wie beschwerlich solch ein Aufstieg ist. Ich brauche darum nicht unsern Weg mit all seinen Mühsalen näher beschreiben. Nur eins will ich für die Kundigen verraten: die Lausche hatte noch nicht ihr Winterkleid abgelegt. Allen denen, die noch nicht dieses Wahrzeichen der südlichen Oberlausitz besucht haben, rufe ich zu: Kommt selbst und stattet der Lausche euren Besuch ab; denn ihr werdet einen solchen Gang nie bereuen!

Unsere Mühe sollte nicht vergebens gewesen sein. Ein wunderbar schöner Anblick bot sich uns dar, als wir nun den Gipfel erklettert hatten. Eng schmiegte sich im Norden Waltersdorf an den Fuß des höchsten Lausitzer Berges an. Nicht fest zusammengeschlossen wie in den Städten, sondern meist einzeln in kleineren und größeren Abständen füllten die Häuser, von denen viele ein hohes Alter besitzen, wie die Jahreszahl in Stein gehauen über der Haustür ergab, das Tal bis nach Großschönau, das, von der Sonne bestrahlt, sich am Fuße des bewaldeten Hutberges ausbreitete. Wie klein sah dieser, von unserer Höhe herab erblickt, aus. Zwischen dem Hutberg und dem behäbig daliegenden Breiteberg grüßte, hell von der Sonne beschienen, Hainewalde zu uns herauf. Dahinter schaute, schon nicht mehr klar erkennbar, das langgestreckte Oberwitz und das bogenförmig angelegte Herwigsdorf hervor. In Sachsen ruhte die Arbeit. Kein schwarzer Rauch quoll aus den vielen großen und kleinen Fabrikschlöten heraus und beeinträchtigte das Landschaftsbild. Dagegen jenseits der rotweißen Grenzpfähle rauchten viele Essen. Sie lenkten unsere Blicke auf das stattliche Häusermeer von Warnsdorf. Doch es würde zu weit führen, wollte ich alle Orte und Berge aufföhren, die wir im Norden der Lausche sahen.

Ungleich schöner und eigenartiger wirkte der Anblick, den uns die Landschaft südlich des Berges bot. So weit das Auge sah, war das Land mit einer weißen, dichten Wolke bedeckt. Doch